

Militärische und proletarische Kampfmethoden.

Der Korpsbefehl des Generals von Bissing, der auf dem Parteitag ans Licht gezogen wurde, hat schon zu manchem Kommentar Anlaß gegeben. Aber die Empörung über die Bereitschaft des Militärs zu Massenmord, die dabei zum Ausdruck kam, bildet nicht die hauptsächlichste Empfindung, die dieses Dokument bei der Klassenbewußten Arbeiterschaft wachgerufen hat. Auch in Magdeburg lag in den Zurufen der Delegierten nicht nur Entrüstung über den Blutdurst der Gewalthaber, sondern vor allem auch Spott und Hohn über ihre Dummheit. Darin liegt für uns gerade die wichtigste Seite der Sache. So entrüstet man über die sorgfältigen Vorschriften zur Organisation der Niedermordung des Volkes sein mag, durch eine solche Entrüstung werden die militärischen Machthaber sich davon nicht abhalten lassen, und Furcht und Angst mühte die zurückbleibende Empfindung der Massen sein. Davon hat sich aber nichts gezeigt; vielmehr haben die Arbeitervertreter das Dokument mit heiterem Gleichmut aufgenommen. Denn sie wissen, daß von diesen graufamen Plänen nichts, oder nur wenig in die Praxis umgesetzt werden kann. Mehr noch als die Grausamkeit tritt in dem Bissingschen Zirkular die völlige Unfähigkeit der herrschenden Gewalten zutage, das Wesen der revolutionären Bewegung des Proletariats zu begreifen und sich dagegen zu wappnen. Wie ein Krieger, der blindwütig mit seiner Waffe um sich schlägt, dabei aufs Geratewohl auch Blut vergießt, aber zugleich völlig außerstande ist, den Feind auch nur im geringsten ernstlich zu treffen, sieht hier die herrschende Gewalt mehr lächerlich als schrecklich aus. Hinter der blutrünstigen Tigerlarve steckt im Grunde nur ein Ekelstopp.

Die herrschende Klasse bleibt in ihrem Kampfe gegen eine neue revolutionäre Klasse immer hinter ihrer Zeit zurück. Sie glaubt mit denselben Mitteln auskommen zu können, die ihr selbst bei ihrem Aufstieg gute Dienste geleistet haben. Als herrschende Klasse, die durch die Gewalt emporgekommen ist, glaubt sie sich durch brutale Gewalt gegen die Unterdrückten in ihrer Herrschaft halten zu können. Sie versteht nichts von den neuen Kampfmitteln der aufsteigenden Klasse, sie steht ihnen ratlos gegenüber und greift daher immer zu den alten Mitteln, die jetzt wirkungslos geworden sind.

Nicht man die Maßregeln, die gegen die proletarische Bewegung getroffen werden sollen, das Vorgehen von Schützenlinien, das Ausschalten von Maschinengewehren, das Beschleßen der Fenster, das Durchschlagen der Wände, um durch die Häuser und über die Höfe den „Auführern“ in den Rücken zu fallen — dann fühlt man sich plötzlich in ein früheres Zeitalter zurückversetzt. Die Methode des bewaffneten Straßenkampfes zwischen Volk und Militär hat in den bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt, und ähnlich in den Anfängen der Arbeiterbewegung. Auch das Proletariat hat bei seinem ersten Emporkommen die Waffengewalt als Kampfmittel angewandt; die Junischlacht von 1848 und die Pariser Kommune bilden glänzende Epochen aufopferungsvollen Kampfes in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Auf diese Art Kämpfe ist die Kriegstatistik der heutigen deutschen Machthaber zugeschnitten; aber die Zeit, wo dem Proletariat eine solche Kampfstatistik möglich war, ist längst und endgültig vorüber.

Es waren auch nur die besonderen Verhältnisse eines erst anfangenden und schwachen proletarischen Kampfes, die die damaligen Methoden möglich machten. Die Bourgeoisie hatte die herrschenden Gewalten nur niederwerfen können mit Hilfe des bewaffneten Proletariats. Die Arbeiter hatten als Bundesgenossen der Bourgeoisie die Schlacht geschlagen; sie bildeten die Masse, schloßen sich dadurch stark und dachten gar nicht daran, jetzt der Bourgeoisie ruhig die Herrschaft zu überlassen. Die Autorität der neuen, selbst aus einer Revolution emporgekommenen Regierung stand noch gar nicht fest. Daher konnte es gar nicht ausichtslos erscheinen, mit derselben bisher angewandten Methode des Waffenkampfes die Herrschaft für die Arbeiter zu erobern oder festzuhalten. Erst durch den Versuch selbst konnte sich zeigen, daß das nötige Klassenbewußtsein nur bei einer winzigen Minder-

heit vorhanden war, daß die große Masse des Volkes sich von selbst der Führung und dem Gebot der neuen herrschenden Klasse fügte, und daß dem Proletariat noch die richtige Organisation fehlte.

In seinem bekannten Vorwort zu Marxens Klassenkämpfen in Frankreich hat Engels diese Tatsache festgestellt und nachgewiesen, weshalb der bewaffnete Straßenkampf gegen das Militär, die Rebellion alten Stils, für das Proletariat eine unbrauchbare und veraltete Methode geworden ist. Damit wurde also ausgesprochen, daß die proletarische Revolution ganz neue und andere Kampfmethoden braucht. Aber nur nach der negativen Seite hin wurde dies ausgesprochen, die Unmöglichkeit der alten Methode wurde festgestellt. Was an ihre Stelle treten sollte, fehlte dabei und mußte fehlen. Engels wies mit Recht auf den Parlamentarismus hin als das bessere Mittel, die sozialistische Bewegung groß und mächtig zu machen. Aber Engels gab sich nicht der Illusion hin, in der andere damals und nachher befangen waren, daß die Arbeiter einfach mit dem Stimmzettel die politische Herrschaft erobern könnten. In welcher Weise die Arbeiter ihren revolutionären Kampf um die Herrschaft führen würden, war damals noch nicht klar zu erkennen. Jetzt erst, nachdem wir die Anfänge revolutionärer Massenaktionen in mehreren Ländern erlebt haben, können wir darüber etwas aussagen und voraussehen. Jetzt erst tritt der spezifische Charakter, die besondere Natur des proletarischen Befreiungskampfes immer klarer ans Licht.

Man hat oft mit Bedauern davon geredet, daß dem deutschen Proletariat die revolutionäre Tradition fehlt, daß es deshalb so schwer in Bewegung kommt, und die schlimmste Unterdrückung über sich ergehen läßt, ohne sich zum Widerstand aufzurufen. In dieser Klage steckt immer noch ein Stück der alten überlebten Revolutionenanschauung. Durch die Unmöglichkeit solcher Aufstände alten Stils, die durch die fürchterliche Macht des deutschen Militarismus aussichtslos und durch das Reichstagswahlrecht überflüssig erscheinen mußten, haben sich gerade in dem deutschen Proletariat die Vorbedingungen zur proletarischen Revolution in voller Reinheit, frei von allen Schläden früherer bürgerlicher Gewaltmethoden, entwickeln können. Was eine Schwäche schien, wird sich als die Quelle höchster Kraft herausstellen. Wie sie es in der Anwendung des allgemeinen Wahlrechts für unsern Kampf waren, so werden auch in der Ausbildung der dem Proletariat eigenen revolutionären Kampfmethoden die deutschen Arbeiter voraussichtlich die Pfadfinder der internationalen Arbeiterklasse sein.

Die Kraft des Proletariats liegt erstens in seinem Bewußtsein, daß es die Masse der Bevölkerung bildet, und zwar die Masse, auf deren Arbeit die ganze Gesellschaft ruht. Und zweitens liegt sie in der Organisation und der festen Disziplin. Die Gewohnheit des organisierten Handelns befähigt die Arbeiter zu großen Massenaktionen; denn dabei hängt alles davon ab, daß jeder immer auf die Kameraden rechnen kann, nicht an sich selbst denkt, sondern sich nur als kleines Glied des Ganzen fühlt. Weil die Proletarier die Masse bilden, kann die kleine Truppe von Söldlingen, die die Herrschenden zur Verteidigung der „Ordnung“ gemietet haben, sie nicht an Massenaktionen hindern; ohne daß irgendwelche Gewalt gegen diese Truppe angewandt wird, wird sie einfach von der Massenhaftigkeit des Volkes überflutet; sobald es einmal mit festentschlossenem Willen vorgeht. Darauf beruht der Erfolg der diesjährigen Straßendemonstrationen. Und gegen das spezifisch proletarische Mittel des Massentritts ist Gewalt erst recht wirkungslos.

Allerdings wäre die Armee durch ihre Zahl imstande, eine Volksmasse niederzuhalten. Aber eine solche Armee ist zugleich ein Volksherr; sie besteht aus den Kindern des Volkes selbst. Und ein solches Volksherr kann man nicht gegen die Volksmassen führen. Ja, wenn diese mit Waffen gegen die Armee kämpfen, dann ginge es, dann wäre der „Auführer“ niederzuschlagen. Aber gegen eine Volksmasse, die nicht Gewalt anwendet, die nur passiven Widerstand leistet, die mit gezeigten Armen dem Militär gegenübersteht, kann ein Volksherr nicht geführt werden, ohne daß die Disziplin sich dabei lockert. Mit der Zumutung, auf Vater und Mutter und Kameraden zu

schließen, treiben die Machthaber ihre Soldaten notwendig zum Ungehorsam.

Daher kann die Arbeiterklasse mit ruhigem Lächeln über die ans Licht gezogene Vorbereitung zum blutigen Bürgerkrieg hinweggehen. Sie weiß, daß sie zu deren Anwendung gar keine Gelegenheit bieten wird, die Machthaber werden mit ihrer rückständigen Kampfartikeln einen schmerzlichen Reifall erleben und damit auf neue ihre Unfähigkeit zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft beweisen.

Gewerkschaftsbewegung.

Beilegung des Kampfes auf den Werften.

Der Kampf auf den deutschen Seeschiffswerften geht nun voraussichtlich seinem Ende entgegen. Die Verhandlungen zwischen einer Kommission, die aus Vertretern der beteiligten Arbeiterorganisationen — der acht in Betracht kommenden Zentralverbände, der Hirsch-Dundersehen und der Christlichen — und aus Vertretern des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller — Fabrikbestyr Garvens-Hannover, v. Borstg-Berlin und Direktor Lippert-Münster — bestand, haben ein Resultat ergeben, das von einer allgemeinen Werftarbeiterkonferenz angenommen wurde. Wir geben nachstehend die gemachten Zugeständnisse nochmals und ausführlich wieder:

Die tägliche Arbeitszeit wird vom 1. Januar 1911 in Hamburg auf 55 Stunden und in den übrigen Werftorten auf 56 Stunden pro Woche vergrößert. Bisher dauerte die Arbeitszeit in Hamburg 58 und in den anderen Orten mit wenigen Ausnahmen 57 Stunden wöchentlich. Der Ausgleich dieser Zeitverteilung erfolgt durch eine Zulage von einem Pfennig auf den Stundenlohn. In den Tagen vor Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Neujahr ist zwei Stunden früher Feierabend.

Die Einstellungslöhne bei den Hamburgischen Werften der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften werden bei der Wiederaufnahme der Arbeit um 2 Pfg. pro Stunde erhöht mit der Maßgabe, daß der niedrigste Einstellungslohn für alle Werften eines volljährigen Arbeiters 40 Pfg. pro Stunde beträgt. Dieser dieser Konzession in den Einstellungslohn wird eine Lohnerhöhung für alle Arbeiter um 2 Pfg. pro Stunde bewilligt. Derselben Zugeständnisse machen die nicht-Hamburgischen Werften der Gruppe Deutscher Seeschiffswerften, jedoch mit der Einschränkung, daß der niedrigste Einstellungslohn für diese Werften der örtlichen Vereinbarung vorbehalten bleibt. Am 1. Januar 1911 wird überall die wöchentliche Lohnzahlung und zwar am Freitag eingeführt. Hierbei ist zu bemerken, daß in Stettin bisher 14tägige Lohnzahlung üblich war. Auf den übrigen Werften war die wöchentliche Lohnzahlung schon durchgeführt, jedoch erfolgte die Auszahlung Sonnabends. Mit der Hamburg-Amerika-Linie soll gesondert verhandelt werden, da diese die allgemeinen Bedingungen nicht anerkannt hat. Es wurde aber beiderseits anerkannt, daß der allgemeine Friedensschluß an dem Verhalten der Hamburg-Amerika-Linie nicht scheitern kann.

Grundsätzlich werden die Akkordlöhne auf allen Werften so gestellt, daß der Arbeiter bei fleißiger Arbeit — wie es in der uns zugegangenen Mitteilung heißt — einen seinen Lohn übersteigenden Verdienst erzielen kann. Akkordlöhne, die bei fleißiger Arbeit und richtiger Angabe der auf die Ausführung der Arbeiten verwendeten Zeit keinen den Lohnsatz übersteigenden Verdienst belassen, sollen von den Werften richtiggestellt werden. Bei Entlassungen oder freiwilligem Austritt aus der Arbeit ist dem Arbeiter der etwaige Akkordüberschuß unverzüglich ausbezahlen, wenn das Ausschneiden des Arbeiters stattfindet aus einer Akkordarbeit, die er sechs Wochen oder länger vor seinem Austritt begonnen hat. Die Auszahlung des Akkordüberschusses erfolgt bei kurzen Akkorden nach Fertigstellung derselben bei der nächsten Lohnzahlung. Die länger andauernden Akkorde sollen möglichst vergrößert werden.

Für Ueberstunden soll ein Zuschlag von 25 Prozent, für Nacht-, Sonntag- und Feiertagsarbeit werden 50 Prozent Zuschlag zu dem Stundenlohn bezahlt. Diese Entschädigung wird sowohl bei Lohn- wie bei Akkordarbeit bezahlt. Als Ueberstunden gelten die ersten beiden, sich an die reguläre Arbeitszeit anschließenden Stunden sowie das Arbeiten in den Pausen. Wird über diese ersten beiden Stunden hinaus noch länger gearbeitet, so sind sämtliche Ueberstunden, auch die beiden ersten, als Nachtstunden zu entschädigen. Bei Wechselarbeit bleibt es bei dem bisherigen Zuschlag von 50 Prozent. Der Arbeiter darf nicht länger als zwei für die betreffende Werft übliche Arbeitszeiten beschäftigt werden.

Die gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen sind von beiden Seiten streng einzuhalten. Widersprechende Bestimmungen der Arbeitsordnungen müssen mit den Vereinbarungen in Einklang gebracht werden. Günstigere Arbeitsbedingungen sollen durch diese Vereinbarungen nicht berührt werden. In der Ermittlung des Lohnsatzes zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft des Betriebes wird ein ständiger Arbeiterausschuß nach den Bestimmungen des § 184 a Abs 4 der Gewerbeordnung gewählt, die Neuwahl erfolgt nach Ablauf eines Kalenderjahres und soll in der Verhältniswahl stattfinden. Wiedewahl ist zulässig.

So weit die Zugeständnisse, die, wie gesagt, von der Werftarbeiterkonferenz angenommen wurden. Die Arbeiter der einzelnen Orte müssen nun dazu noch Stellung nehmen; es werden in allen in Frage kommenden Orten so schnell wie möglich Versammlungen einberufen. Vereint wurde, daß in den Werftorten paritätische Kommissionen möglichst sofort zusammentreten sollen, um die noch notwendigen Vereinbarungen für die einzelnen Orte in bezug auf Einstellungslohn usw. zu treffen. Insbesondere ist es notwendig, die bisherige Höhe der Einstellungslohn zu ermitteln, auf die dann der vereinbarte Zuschlag erfolgt.

Wahrscheinlich ist, daß die Versammlungen der einzelnen Orte dem Verhandlungsergebnis zustimmen werden. Wann dann die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgt, bedarf noch näherer Vereinbarung.

Zu der Lage in der Metallindustrie

Nachdem gestern Abend die Leipziger Metallarbeiter in einer sehr stark besuchten außerordentlichen Generalversammlung in der Albertshalle des Krystalpalastes Stellung. In dem riesigen Raume drängte sich Kopf an Kopf; Hunderte konnten keinen Einlaß finden, denn schon vor dem angelegten Beginn der Versammlung mußte wegen Ueberfüllung die Halle geschlossen werden.

Bevollmächtigter Fromm referierte. Wir befinden uns heute in einer eigentümlichen Situation, begann er. Die Ortsverwaltung habe sich genötigt gesehen, in Anbetracht der Lage in der Metallindustrie eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, um Maßregeln für die drohende Aussperrung mitzuteilen und Anträge von besonderer Tragweite vorzulegen. Inzwischen hätte sich aber die Lage völlig verändert, in dem Kampfe auf den Werften sei Friede geschlossen worden, wenigstens sei anzunehmen, daß die Vereinbarungen der Vertreter beider Parteien zum endgültigen Frieden führen. Das sei gewiß eine überraschende Wendung. Wer nun da aber vergleicht, was ex-

Ein Postern von Stiefeln. „Glei tumm' i, glei!“ Die Frau musterte Herrn Peter Gröger so argwöhnisch, daß ihm ordentlich heiß wurde. „Eigentlich, und daß Sie's mir so gleich wissen: ich bin keine Freundin von die Freunderin von mein' Mann. Ihm g'fällt bald einer. Braucht ihm nur nach dem Maul zu reden oder ihm zuzuhören, wenn er redt, was er gar so viel gern tut, so ist's schon gut und gewonnen. Er ist halt ein Narr, und er bleibt einer.“

Das war so laut gesprochen, daß Herr Franz Mayer es unbedingt hören mußte. Trotzdem kam aus dem Nebenzimmer kein Laut der Entgegnung. Nur das Knarren und Trappen von Stiefeln vernahm man.

„Ein anderer erkundigt sich doch, wann er wem zum Lehrer nimmt. Das geht net gegen Sie. Ist halt doch möglich, daß Sie eine Ausnahme sind, und Sie gefallen mir so weit ganz gut. Gegen ihn geht's. Er könnt' doch schon klüger sein bei seine Jahr.“

Peter Gröger fühlte sich sehr überflüssig und hatte den lebhaftesten Wunsch, wo immer zu sein, nur eben nicht hier. Da hatte es offenbar ein heftiges Gewitter gegeben, davon er noch einen verspäteten Nachguss bekam. Zu seinem Glück erschien Herr Franz Mayer, sehr rosig, sehr munter und frisch rasert. Die Frau warf noch einen überaus giftigen Blick nach ihm. „Sieh zu, daß du vor Mittag noch deinen Weg machen kannst,“ und verschwand eilfertig in der Küchenrichtung.

Herr Franz Mayer strich sich zärtlich und prüfend die Wangen, zwinkerte sehr vergnügt mit den Augen und bot dem Studenten höchst unbefangene die Hand. „Sein S' gut nach Haus gekommen, Herr Doktor? Haben S' gut geschlafen?“ Und mit einem Deuter nach der Abgangenen: „A brave Frau! A sehr eine brave Frau! Virtuosität und fleißig — net zum sagen. Nur so viel laut ist sie. Ich hab' ihr halt ein wengerl zu viel und zu lang geschlafen. Und da kann sie sich aufregen, net zum glauben. Freilich, da versäumt man was, und sie ärgert sich halt immer und über alles.“

Peter Gröger schwieg und dachte dabei allerhand, das er als ein besonnener Mann vorsichtig für sich behielt.

„Der Adam ist natürlich net zu Haus! Ob man den Bub zu Haus erhalten könnt' an einem Sonntagvormittag! Ich mein', net, wenn man ihn mit eisernen Strickeln anbindt. Da ruht alles Reden rein nig. Marie! Machen S' doch einen Sprung zum Greißler, ob er net dorten ist.“

Die schrille Stimme der Frau: „Just wann man's Mabel am nötigsten brauchet, muß mir's herumschicken?“

Herr Mayer wollte aufbegehren, bezwang sich aber männlich. „Sie ist halt noch schiach, sehr schiach!“ flüsterte er.

Draußen ging die Klingel. Die Stimme von Frau Kathi Mayer: „Geht's eini, Mabel! Der Herr Professor ist da.“ mit einem merkwürdig weichen Tonfall, aus dem alles Herbe weggewischt erschien. Drei Mädchen traten ein. Alle drei hübsch, Herrn Gröger erschienen sie sogar sehr hübsch. Einfache Kleider; die Jaden wie angepöpselt passend; die Gebetbücher in den Händen, an denen zwei Wirtshandschuhe hatten. Nur die größte trug Glaces. Das Gesicht Herrn Mayers strahlte: „Das sind meine Töchter,“ er unterstieß das hochdeutsche Wort. „Die Kathi ist einundzwanzig Jahr, die Rosi ist sechzehn, die Linnert wird vierzehn. Alle drei sauber, was?“

„Aber Vater!“ mehrten alle drei nachdrücklich ab.

„Sein brav, alle drei. Mit der Rosi — ist natürlich schon aus der Schul' — und mit der Linnert werden S' halt noch lernen müssen. Sollen zwar keine Doktorinnen net werden. Aber ordentlich schreiben, daß S' können und einen Brief aufsetzen und rechnen, was man so im Leben braucht, weil man heutigentags doch viel mehr begehrt wie zu meiner Zeit. Heiraten sollen sie einmal, halt wem, der wer ist und was vorstellt auf der Welt. Die Kathi trauert i Ihnen net mehr. An' Kontrollor — da könnt'n S' eher was lernen von ihr.“

(Fortsetzung folgt.)